ISSN 1560-6325 ISBN 978-3-901989-27-8 € 15,–

29 2013

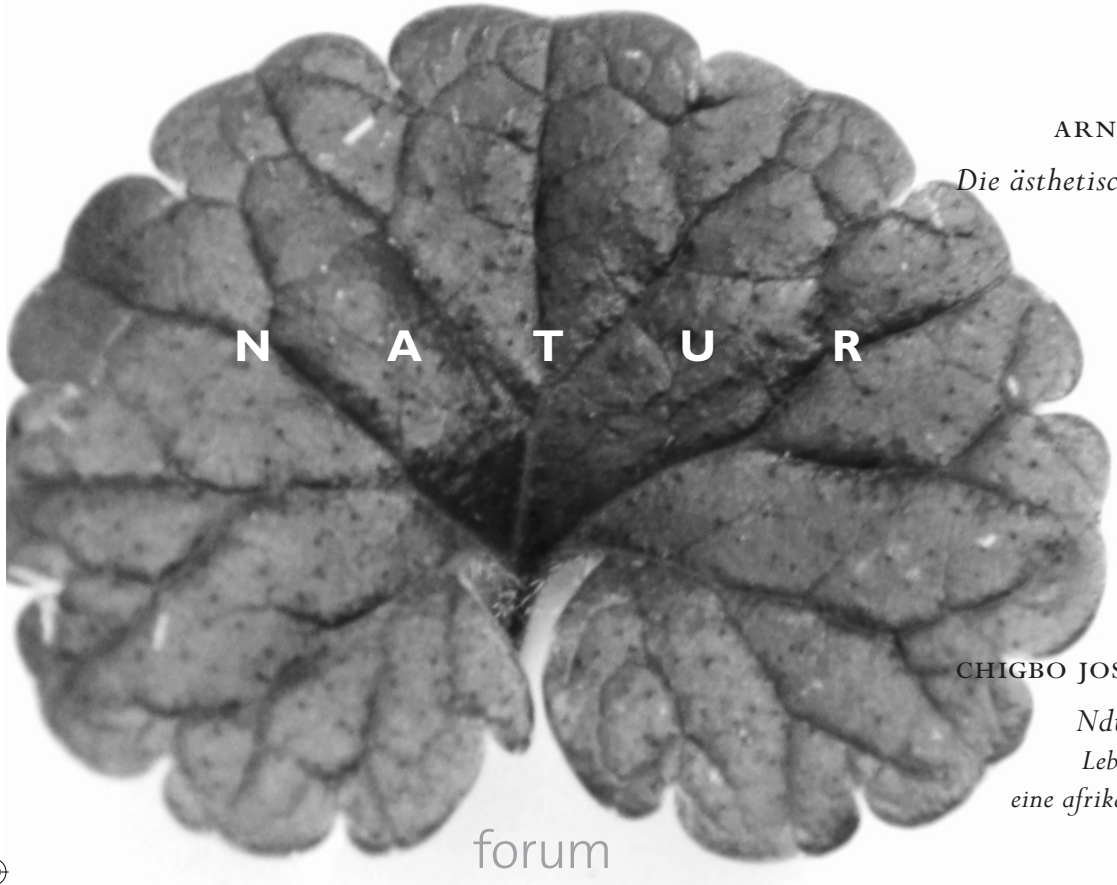
polylog

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

N A T U R

Mit Beiträgen von ARNOLD BERLEANT, CHIGBO JOSEPH EKWEALO, URSULA BAATZ, URSULA TABORSKY, KARÉNINA KOLLMAR-PAULENZ, FRANZ GMAINER-PRANZL und anderen

SONDERDRUCK



N A T U R

5
ARNOLD BERLEANT
Die ästhetische Umweltpolitik

21
CHIGBO JOSEPH EKWEALO
Ndu mmili, ndu azu
Leben und leben lassen: eine afrikanische Umweltethik

37
URSULA BAATZ
Buddhas Natur
Ökologiebewegung und Buddhismus

51
URSULA TABORSKY
Grüne Orte des Polylogs

59
KARÉNINA KOLLMAR-PAULENZ
im Gespräch mit Ursula Baatz:
Ökonomisierung und Tradition
Haben mongolische Schamanen ein Verständnis für »Natur«?

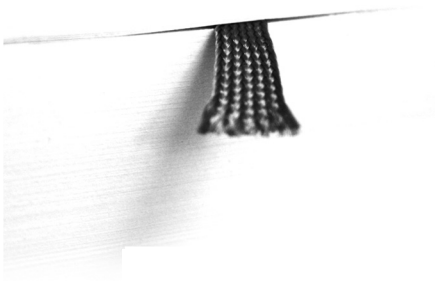
forum

67
FRANZ GMAINER-PRANZL
Verständigung – Anerkennung – Identität
Zur kommunikationstheoretischen Rekonstruktion von »Kultur« bei Jürgen Habermas

85
REZENSIONEN & TIPPS

128
IMPRESSUM

129
POLYLOG BESTELLEN

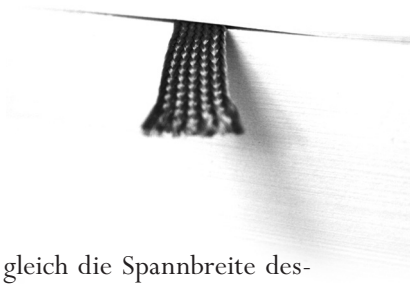


Florentina Hausknotz: *Stadt denken. Über die Praxis der Freiheit im urbanen Zeitalter*
Bielefeld: transcript Verlag 2011
Reihe Urban Studies, 366 S., kart., 32,80 €, ISBN 978–3-8376–1846–4.

Warum eine Buchbesprechung zum Thema Stadt in einer Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren? Nun, zum ersten ist die Stadt als materielles Phänomen, als eine Ansammlung sehr vieler Gebäude, Straßen, Geschäfte und natürlich Menschen, ein interkulturelles Phänomen, ein Phänomen, dass sich in den Jahrtausenden der menschlichen Entwicklung auf allen Kontinenten in der einen oder anderen Weise entwickelt hat. Darüber hinaus haben sich gerade auch außerhalb der westlichen Welt, nämlich in Afrika, Asien und Lateinamerika Megacities von Ausmaßen entwickelt, die man sich in Europa kaum vorstellen kann. Eine Analyse des Phänomens Stadt und seiner Potenziale ist also durchaus von überregionaler Bedeutung. Zum anderen bezieht die Autorin in ihre Analyse des Phänomens Stadt Autoren und Autorinnen anderer Regionen mit ein und eröffnet somit einen über den westlichen Blick hinaus gehenden Horizont.

Worum geht es in diesem Buch? Das Anliegen der Autorin besteht nicht darin, das Phänomen Stadt architektonisch, ökonomisch, ökologisch, anthropologisch oder soziologisch zu beschreiben. Vielmehr unternimmt sie den Versuch, Stadt philosophisch neu zu denken, und zwar als Basis für einen befreiungstheoretischen Diskurs. Die Stadt wird von ihr betrachtet als Freiraum, als ein autonomer Raum, der die Möglichkeit bietet, herrschende Diskurse und Praktiken neu und kritisch zu bedenken. Dazu heißt es in der Einleitung: »Es ist Ziel meines Textes, die Stadt als autonomen Ort/Raum zu denken, als eine vermischte Menge von Institutionen, deren weiche, deren ideologische Struktur alternative Anwendungen ihrer selbst, sowie des eigenen Lebens einer jeden erlaubt. … Die Stadt ist ein dem engen Aneinanderleben innewohnendes Hilfsangebot, sie ist ein Raum für mögliche Autonomie, ein Raum aus Chancen zur Meinungsäußerung von unüblichen Orten des Sprechens aus.« (13) Unter Autonomie versteht die Autorin dabei in Anlehnung an C. Castoriades, »sich einer unbewussten Gabe bewusst zu werden, das eigene Vermögen zu begreifen, das befähigt, schöpferisch völlig neue Arten von Institutionen auszuformen.« Dabei kann Autonomie immer nur Autonomie für alle bedeuten, da es die anderen sind, die die vorhandenen Institutionen mit ausbauen. (13) Mehr Autonomie muss jedoch mit mehr Möglichkeiten zu Meinungsäußerung einhergehen, mit mehr Möglichkeiten, sich erfolgreich ins Zusammenleben einzubringen. Stadt muss somit zu einem Ort der vielstimmigen Aufklärung werden (15) – so das Fazit des Buches, das hiermit vorweggenommen sei. Als eine produktive Form autonomen, kritischen Widerstandes in Form von Gestaltung des (Stadt)Raumes und Schaffung neuer Institutionen betrachtet Hausknotz übrigens die »Guerilla Gardening«-Bewegung.

Warum aber ein Plädoyer für mehr Autonomie und Freiheit anhand einer Untersuchung zum Phänomen Stadt? Hausknotz begründet dies einleuchtend wie folgt: »… da ich doch mei-

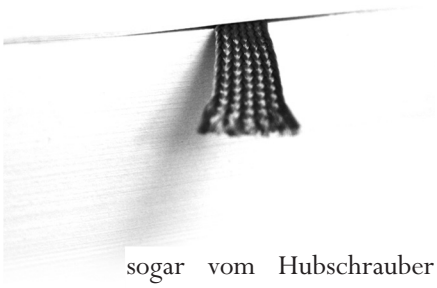


ne – und das ist erneut eine andere Formulierung des Grundes warum ich über Stadt und nicht politische Theorie schreibe –, dass man einer Kritik erst dann gerecht wird, wenn man die Welt, aus der sie entstand, zu verändern beginnt – sollte man die Macht dazu genießen – jedoch nicht im bloß textlichen Vernünfteln.« (147–148). Eine für eine Philosophin sicherlich ungewöhnliche Aussage. Hausknotz will mit ihrem Text also mehr erreichen als eine theoretische Analyse. Sie will verändernd eingreifen.

Doch zur Analyse: Im ersten Teil ihres Buches schildert die Autorin, wie das Thema Stadt für politische, wissenschaftliche und finanzielle Zwecke instrumentalisiert wurde. Zur Beantwortung der Frage »Was ist gemeint, wenn wir das Wort verwenden, wozu sprechen wir von der Stadt?« (15) zieht sie Max Weber, Immanuel Wallerstein und Michel Foucault heran, deren Weg der Annäherung an die Stadt allerdings sehr unterschiedlich ist. Anhand dieser drei Autoren wird bereits deutlich, dass es sehr verschiedene Möglichkeiten gibt, Stadt als eine Form zu denken, die Handlung und Wissensgewinn konstituiert oder fordert. Max Weber betrachtet die Stadt als eine geschichtliche Erscheinung untrennbar verbunden mit der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft und der kapitalistischen Wirtschaftsverfassung. Er beschreibt die Stadt als Bürgerverband *(conjuratio)*. Dagegen stellt Wallerstein die Frage, ob Städte überhaupt als einzelne soziale Phänomene gedacht werden können oder nicht vielmehr innerhalb von Netzwerken oder aber auch außerhalb der Vernetzung gedacht werden müssen. Michel Foucault dagegen beschäftigt sich mit den politischen Funktionen und Bedeutungen der Stadt und betrachtet dieses Phänomen unter herrschafts- und machtkritischen Gesichtspunkten.

Im zweiten Teil unter dem Titel *»Welche Dichte?«* geht Hausknotz nun näher auf eines der augenfälligsten Merkmale einer Stadt ein: ihre Dichte. Stadt passiert in dichten Räumen. Aber was bedeutet diese Dichte und zu welchen Konsequenzen führt sie, auch und gerade für das (politische) Handeln der Menschen? Anhand dreier ausgewählter, sehr verschiedener Beispiele der Verdichtung versucht sie uns diese Fragen anschaulich zu demonstrieren: Autobomben als Beispiel für Gewalt in der Verkleidung eines Alltagsgegenstandes, als Gewalt die zu völliger Unsicherheit und Destabilisierung, zum Gefühl ständiger Bedrohung führt; der Boxclub als Beispiel einer selbstorganisierten und reglementierten Gemeinschaft und anhand einer Straßenkreuzung in der Megacity Lagos (Nigeria) und deren undurchsichtigen Art im ewigen Chaos doch zu funktionieren. Mit der Wahl dieser Beispiele umreißt die Autorin zugleich die Spannbreite dessen, was Stadt sein kann.

Ojuelegba ist eine zentrale, stark frequentierte Straßenkreuzung in Nigerias größter Stadt Lagos. Sie ist Lebensmittelpunkt vieler Menschen, die hier ihren Geschäften nachgehen und mit ihrem großen Busbahnhof Ankunftsstelle aller Art von Reisenden. Ständiger Stau ist hier vorprogrammiert. Doch trotz fehlender offizieller Regulierung des Verkehrs läuft dieser weitgehend flüssig – ein Phänomen, das westliche Bewunderer des afrikanischen »funktionierenden Chaos«, wie der Architekt Rem Koolhaas für den Lagos gar die Zukunft der westlichen Stadt darstellt, gerne als positives Beispiel informeller Selbstorganisation betrachten. Dass bei dieser Betrachtungsweise die Meinung der BewohnerInnen von Lagos und deren Wünsche und Vorstellungen von einer Stadt nicht in Betracht gezogen werden und nur ein äußerer, europäischer Blick auf dieses Phänomen erfolgt (in Koolhaas' Fall



sogar vom Hubschrauber aus), kritisiert die Autorin als Form eines orientalistischen Blicks auf das Andere beziehungsweise als Form des Orientalismus im Sinne Edward Saids (290). Für ein Verständnis des Prinzips der Selbstorganisation und des herrschenden speziellen Lebensrhythmus an Plätzen wie Ojuelegba zieht Hausknotz den ghanaischen Philosophen Kwasi Wiredu und die Ergebnisse seiner Sprachanalyse des Akan sowie der damit aufgedeckten epistemologischen Grundlagen afrikanischer Weltanschauungen heran. Diese Weltanschauung beschreibt Wiredu, so die Autorin, als eine Art utilitaristischen Glauben bzw. eine Art materialistische Religion, die die Menschen zu schnellen Veränderungen und Anpassungen an neue Gegebenheiten bereit macht (310), wo »Flexibilität zum Ritual« wird (320). Letztlich ist Ojuelegba für die Autorin ein Ort, der uns lehrt, mit den neuen Unsicherheiten unserer Gegenwart umzugehen und aus diesem Grund für uns heute interessant. (336)

Im dritten Teil formuliert die Autorin ihre Schlussfolgerungen. Für sie ist Stadt als Lebensform und Denkweise Befreiung. Die Stadt ist Kritik und Aufklärung im Foucaultschen Sinne: »Es ist das Erfinden neuer Lebensformen und Wissenschaften, das erlaubt zu versammeln, nicht bedrohliche, sondern produktive Dichte zu erzeugen.« (336) Aber Stadt, wie sie in diesen Überlegungen angedacht wird, kann nur gewaltfrei verändert werden, so die Autorin (337, 342, 348).

Dieses Buch ist sicherlich ein ungewöhnliches im Rahmen der Philosophielandschaft, nicht zuletzt aufgrund sehr klarer von der Autorin vertretener Standpunkte ebenso wie vieler aufgeworfener Fragen, die oft für sich stehen gelassen werden ohne einen Versuch der Beantwortung. Ein anregendes Buch, das zum Weiterdenken einlädt.

Anke Graneß